

Wohin treibt die Schweiz?

Gesprächsreihe DIE ZEIT im Schauspielhaus Basel, 3. Juni 2010

Vortrag von Jacques Herzog, Herzog & de Meuron

Guten Abend, meine Damen und Herren. Peer Teuwsen macht es mir mit seiner einführenden Lobrede nicht leicht. Dennoch werde ich versuchen, einigermaßen unterhaltsam und präzise zu sein zum Thema «Wohin treibt die Schweiz?». Der Veranstalter wollte ja zunächst, dass wir dem Vortrag einen scharfen Untertitel geben, ungefähr so: «Die Zerstörung der Schweiz!» Ich werde auf diese Frage eingehen und über Vorteile, Nachteile, Chancen und verschiedene Szenarien für die Schweiz aus der Sicht des Urbanismus sprechen.

Die Schweiz ist sehr erfolgreich. Der starke Franken, die Zuwanderung von talentierten Leuten, Spitzenpositionen in den Städterankings und erfolgreiche globale Firmen sprechen für sich: Die Schweiz macht alles richtig. Dennoch können wir Urbanisten mit der schweizerischen Idee von Stadt – und wir leben in der Schweiz ja vor allem städtisch – nicht zufrieden sein, weil die Schweiz eine ihrer wichtigsten Grundlagen zerstört: ihre Landschaft. Die Schweiz ist überall weder wirklich urban noch wirklich ländlich. Hier gibt es kaum Orte, wo nicht irgendein Haus oder ein Häuschen steht, wo es eine Bahn, eine Strasse hat – alles eigentlich Elemente von Stadt, die in der Schweiz jedoch oft vereinzelt und isoliert erscheinen, als Ausdruck der typisch schweizerischen Haltung der Stadt gegenüber.

Im ETH-Studio Basel haben wir uns in den vergangenen Jahren intensiv mit der Frage der Gegenwart der Stadt – und damit mit der Schweiz – beschäftigt; ich komme in Kürze auf die entsprechende Publikation zurück. Die Schweiz ist in ihrer mentalen spezifischen Ausrichtung nicht urban, sondern ländlich. Die Gemeinden sind, viel eher als der Kanton, der eigentliche Ursprung und die ultima ratio einer antiurbanen Haltung gegenüber der Stadt, die Verdichtung, Konzentration, Grösse und Höhe anfeindet. Die Gemeinde hat dabei nur vordergründig eine idyllische Vision anzubieten. Sie ist vielmehr Ausdruck von Autonomie, eine Art ideologische Urzelle des Föderalismus.

Ich lese Ihnen dazu zwei Passagen aus dem zweiten Band des städtebaulichen Porträts zur Schweiz vor¹. Es sind Texte, die vor allem von Marcel Meili aufgrund der Untersuchungen zur Gemeinde als Kern – ja fast schon als DNA der Schweiz! – erarbeitet wurden:

„Eingrenzen, begrenzen, ausgrenzen, abgrenzen, Grenzen setzen und Grenzen einhalten: Der Raum der Schweiz wird organisiert, indem das andere vom einen eindeutig geschieden wird. Das Land ist deshalb in unzählige Kammern und Zellen aufgeteilt, in sichtbare und noch mehr in unsichtbare. Wir neigen dazu, allem, was unser Leben prägt, einen eigenen Raum zuzuweisen. Wir mögen Räume, die eine Bedeutung haben, und wir bewahren uns diese Orte. Die Grenzen zwischen ihnen entflechten die verschiedenen Bedeutungen – und die Zuständigkeiten für diese Bedeutungen. Alles, was diese räumliche Ordnung in Frage stellt, unterliegt dem Zwang zur ununterbrochenen Klärung: Überschneidung, Unbestimmtheit oder Unschärfe, aber auch das Fließen, die Bewegung. Die Eindeutigkeit verschafft den Räumen eine eigenartige Selbstständigkeit, vielleicht auch Trägheit, manchmal Gleichgültigkeit. Die Schweiz ist ein Konglomerat von ziemlich eindeutigen, ziemlich kleinen und ziemlich autonomen Zellen.“

Und ergänzend dazu eine Passage zur Idee des Staates im Staat, die das schweizerische Phänomen des Grossen im Kleinen ähnlich wie ein verschachteltes Puppensystem zu begreifen versucht:ⁱⁱ

„Die Vorstellung einer politischen Unterteilung des Landes ist missverständlich. Das nationale Territorium ist nicht unterteilt, von einem Ganzen in Stücke geteilt, sondern aus Gemeinden und Kantonen zusammengesetzt. Dementsprechend umschliesst die nationale Grenze nicht eine Gemeinschaft von innen her, sondern sie grenzt ein Gefüge gegen aussen hin ab. Die nationale Autorität ist folglich in der Schweiz eine Delegation von Macht nach oben und nicht umgekehrt. Am unteren Ende der Skala ist die Grenze der Gemeinde die unsichtbarste, aber die älteste, stabilste und folgenreichste: Die Erfahrung von Souveränität und Identität gründet in der Kommune, in den Städten und Dörfern also, nicht in der Eidgenossenschaft und nicht immer in den Kantonen.

Die meisten Kantone haben weder ein besonders stabiles Territorium noch eine besonders alte Tradition. Zwar haben sich im Tauziehen zwischen Bund und Gemeinden viele Rechte in der hybriden Staatlichkeit der Kantone abgelagert. Aber die Balance zwischen Kommune und Staat zwingt sie in die administrative Wirklichkeit eines fast immobilien Kräfteausgleichs. Dennoch sind die politischen Grenzen in der Schweiz instabil – nicht in der Lage, aber in ihrer Bedeutung. Wenn die Eigenschaften eines grösseren Raumes bestimmt werden, vielleicht die einer Agglomeration oder die eines Naturgürtels, so baut sich eher ein zentrifugaler Druck von unten nach oben auf, als dass sich in diesem Raum eine übergeordnete Absicht verfestigt. Deshalb ist Raumplanung in Wirklichkeit nichts anderes als das Protokollieren der ‚Kriegsfolgen‘ im Tauziehen zwischen Kommunen.“

Sie sehen in diesen Texten ziemlich klar verdeutlicht, was wir alle, aber vor allem im Mittelland, fast flächendeckend erleben: ein *all over*ⁱⁱⁱ, schon fast das Ideal der modernen Stadt, wie es in den fünfziger Jahren beschrieben wurde. Dieses und andere Phänomene haben wir am ETH Studio Basel während fünf Jahren studiert, analysiert, diskutiert und beschrieben. Und diese Arbeit befähigt uns, das Bestehende, die urbane Landschaft der Schweiz, wie sie ist, zu verstehen und zu akzeptieren. Zudem können wir die Frage nach Visionen und nach zukünftigen Szenarien und Strategien aufwerfen: Was wären wünschenswerte Visionen einer urbanen Schweiz?

In unserem städtebaulichen Porträt zur Schweiz haben wir alpine Brachen beschrieben, die vielleicht innovativste von insgesamt fünf Typologien, die wir für eine zukünftige Kartierung der Schweiz erkannt und vorgeschlagen haben. Zudem haben wir unterschiedliche metropolitane Funktionsräume identifiziert und beschrieben: Genf als binationalen, Zürich als nationalen und Basel als trinationalen Metropolitanraum. Zu Basel und Zürich wurden danach zusätzliche Arbeiten gemacht.

Ebenfalls aus dem ETH-Studio Basel stammt die Studie *Metrobasel*^{iv}, ein Comic, der im Anschluss an das Schweiz-Buch die Frage beantwortet, wie die Stadt in populärer Form vermittelt werden kann. Wir haben dabei die Identität und mögliche Szenarien für das Begreifen und die Gestaltung der Metropole Basel beschrieben, ausgehend von den Aktivitäten urbaner Menschen und weit weg von einer akademischen Stadtanalyse. Zu diesen Aktivitäten gehören das Wohnen, das Arbeiten, das Bewegen, das Einkaufen, das Erholen, das Lernen: alles Tätigkeiten, die jeder Mensch unternimmt und die uns dazu dienen, die Stadt zu analysieren und zu kritisieren.

Mit Basel haben wir, Pierre de Meuron und ich, uns bereits vor unserem Einstieg in die Lehre an der ETH beschäftigt. Zusammen mit dem Künstler Remy Zaugg haben wir eine Studie erarbeitet, die wir *Basel: eine Stadt im Werden?* nannten. Wir haben einen Stadtentwurf vorgeschlagen, eine mögliche Metropolisierung im trinationalen Raum von Basel. Obwohl oft gesagt wird, dass davon nichts umgesetzt wurde ausser in den Brachen, gibt es aus unserer etwas ungeduldigen Alltagsperspektive doch erste Fortschritte und Veränderungen in Politik und Planung zu erkennen, die unsere Arbeiten ausgelöst haben. Im Rahmen dieser Studie haben wir sehr einfache Bilder gesetzt und gesagt: *Basel liegt am Rhein und Zürich am See*. Das ist eigentlich banal. Und trotzdem war diese simple Tatsache bisher nicht in die Planungswirklichkeit eingeflossen.

Und in Zürich? Erst jetzt wurde durch die Studie zur *Metropolitanregion Zürich*^v, die Marcel Meili und Roger Diener im Auftrag der Handelskammer ausgearbeitet haben, zum ersten Mal gesagt: Hier ist der See, das bekannteste und attraktivste Naturphänomen, und so ist eigentlich das, was um den See herum geschieht, das, was wir unter Zürich verstehen. In der heutigen Wirklichkeit sind es natürlich die Gemeinden und der Kanton. Doch wie auch immer: Es stellt sich nun die Frage, wie es aufgrund dieser Studie und der Bilder darin möglich ist, eine Stadt Zürich der Zukunft zu entwickeln. Den Kern der Studie bildet eine Seestrasse als metropolitanes Projekt. Dazu kommen an herausragenden Orten Vorschläge für architektonische Arbeiten, die als künftige Leuchttürme einer metropolitanen Stadt Zürich funktionieren und so das Potenzial eines zusammenhängenden urbanen Raums am See erst richtig begreifbar machen könnten.

In Basel haben wir bereits vor 20 Jahren für verschiedene Areale Möglichkeiten aufgezeigt. Einige sind in Bearbeitung und könnten die Stadt endlich an den Fluss bringen. Die Postkarte von Basel mit dem Münster und dem Rhein im Hintergrund, die ich gezeigt habe, drückt deutlich aus: *Ich bin eine Stadt am Fluss*. Tatsächlich ist es aber so, dass die Stadt Basel unterhalb ihres baulichen Zentrums mit dem Münster den Fluss in einer Art meidet, als gehöre er nicht zur Kernstadt. Ebenso wie in Zürich im unteren Teil des Sees dominiert hier ländliches Denken. Der Ausdruck dafür ist vergleichbar mit einer Art Scheu davor, die ikonografische Gegebenheit der Natur urbanistisch zu umfassen, zu umarmen und sie der Idee der Stadt einzuverleiben.

Interessanterweise hat sich die Politik in Basel dennoch langsam auf unsere Aussagen, Bilder, Texte, Pläne und Vorschläge eingelassen. Und heute gibt es, wie mir Marcel Meili im Fall von Zürich sagte, auch in den Gemeinden längst nicht mehr den Sturm der Entrüstung, den er eigentlich erwartet hätte: Marcel Meili war darüber fast schon ein bisschen enttäuscht.

Die hier gezeigte Studierendenarbeit zeigt den Hafen auf der Seite von Kleinbasel. Hier ging es darum, das Potenzial des Ortes mithilfe einer *Narratisierung*^{vi} urban zu gestalten. Es handelt sich dabei um einen der wenigen Orte in Basel, wo direkt am Fluss ein attraktiver Ort für Büros und vor allem für Wohnen geschaffen werden kann. Mit dem Projekt wurde zudem erkannt, was der Fluss, das Wasser hier überhaupt für Aufenthaltsqualitäten anbietet. In Zürich ist man hinsichtlich der Nutzung des Seeanstosses bereits ein Stück weiter.

Ein weiteres Bild aus dem Comic *Metrobasel* zeigt den Osten der Stadt, wo grosse Gebiete noch unbebaut sind. Allerdings wissen Sie auch, dass eine Initiative der Schrebergärtner das Areal vor Veränderungen schützen und es einfrieren möchte. Eine Situation, die mich wieder an den Anfang meines Beitrags führt, zur Frage:

Wie kann die Schweiz erfolgreich sein und das Schweizer Volk zulassen, dass einerseits alles zugebaut wird und gleichzeitig die wirklich interessanten Projekte und Orte durch Abstimmungen verunmöglicht werden?

Eine weitere Idee aus dem ETH-Studio Basel zur Metropolitanregion Basel ist das Projekt einer Seenlandschaft im Norden der Stadt. Durch den für die Region typischen Kiesabbau könnte eine Landschaft der metropolitanen Stadt des 21. Jahrhunderts entstehen, die mit der Urlandschaft des Rheins verwandt ist und die Natur- und Landschaftsräume sowohl strategisch wie gestalterisch miteinander verbindet. Gerade das letzte Projekt wirft die Frage auf: Wie kann so etwas in unserer politischen Situation gelöst werden? Ist es nur der Föderalismus, der ganz offensichtlich die Schweiz daran hindert, erfolgreich und begehrt zu sein und Visionen rasch umzusetzen? Oder ist das, was wir Visionen nennen, nur der Unfug von ein paar intellektuellen Weltverbessern, die am gesunden Menschenverstand einer Mehrheit scheitern? Gibt es so etwas wie ein spezifisches Trägheitsmoment, welches das Schweiz-Sein auf Kurs hält und vom intellektuellen Urbanismus verschont? Das ist eine Sache, die wir nachher diskutieren sollten.

Im Vergleich zu den bisherigen Bemerkungen und Fragen gibt es eine Urbanität, die wir im Nachgang der im ETH-Studio untersuchten Städte wie Casablanca, Napoli, Nairobi oder Kalkutta erkannt haben. Darin geschieht ein massgeblicher Teil der Urbanisierung, hier als Stadtproduktion verstanden, durch informelle Planung, d. h. ohne ein zugrunde liegendes, von oben herab oder von aussen bestimmtes Planungsmodell. Was dabei entsteht, ist nicht besonders schön, aber es ist sicher auch nicht hässlich oder falsch. Zumindest ist es ein sehr direkter Ausdruck des Lebens der Menschen vor Ort. Es handelt sich um spezifischen Stadtraum, den wir in seiner scheinbaren Unordnung wahrnehmen. Und dieser Ausdruck von Leben ist ganz wichtig. Das ist ganz anders in der Schweiz, wie ich mit den Bildern eingangs vermittelt habe, wo diese scheinbare Unordnung vor allem im Mittelland und in den Agglomerationsgemeinden mit ihrem Siedlungsbrei eher ein Ausdruck der Abwesenheit von Leben ist. Zumindest Abwesenheit von gemeinschaftlichem Leben, eher Ausdruck von Abgrenzung und Neid und Misstrauen.^{vii}

Neben diesen Städten grossen Wachstums, in denen ein grosser Teil von Entwicklung informell geschieht, gibt es die formale Stadt, die ganz bewusst und kontrolliert geplant und gebaut wurde. Ja, wir können sagen: Es sind dies Städte, die für die Idee der idealen, der unangreifbaren Stadt stehen, und für die Träume eines Herrschers oder einer Oberschicht.

Hier das Beispiel einer römischen Stadt – Sie kennen alle das rechtwinklige Organisationsprinzip, gebildet aus *cardo* und *decumanus*^{viii} sowie aus einzelnen herausragenden Gebäuden und Plätzen.

Aus späterer Zeit kennen wir die Idee der Renaissance, die versucht, die formale Stadt zu perfektionieren. Sie kennen Paris, die vielleicht perfektste, schönste und radikalste Stadt der Welt, wo sich Strassenachsen wie Sonnenstrahlen scheinbar endlos ausdehnen. Paris steht für den wahnwitzigen Versuch, die Schönheit der Stadt in Stein herzustellen. Die spezifische Idee der Achsen in Paris ist etwas ganz anderes als die Boulevards bei den Römern: Sie ist eigentlich so etwas wie ein Lichtstrahl, der vom *Roi Soleil* (dem Sonnenkönig) ausgeht, in die Unendlichkeit zeigt und entlang dem im Plan dann verschiedene Monumente aufgereiht sind. Solche Motive sind natürlich total unschweizerisch: die Idee des Monuments, die Wirkung von unendlichen räumlichen Achsen.

Manhattan steht als weiteres Beispiel für einen unglaublich pragmatischen, kapitalistischen Optimierungsversuch einer Stadt. Formal einem Urwald ähnlich, setzt sich darin die Idee des Idealen, des Optimalen, des Planbaren bis in die Zellen der einzelnen Gebäude fort.

Diese Beispiele formaler Stadtideen belegen, wie wichtig die Vision und die radikalen Idealvorstellungen zur Produktion von Stadt sind – gerade weil solche radikalen Stadtideen oft scheitern oder nur als Fragmente weiterleben, weil der Mensch und der Zahn der Zeit die perfekten Bilder korrigieren und transformieren.

Interessant an der ganzen Sache ist nun, dass die informelle und die formelle Stadt sich berühren. Man könnte sagen, dass gleichzeitig eine Art Formalisierung der informellen Stadt und eine Informalisierung der formalen Stadt zu beobachten ist. Entscheidend bleibt dabei die Konzentration auf die Frage, wie die jeweilige übergeordnete Organisationsform aussieht, welches die eigentlichen Stärken der Ordnung einer Stadt sind, damit auch das Einzelne, das Kleinräumige darin noch funktioniert. Die gezeigten Beispiele sagen viel darüber aus, wie sehr das Fehlen einer übergeordneten Idee den Erfolg des Ganzen bedrohen kann.

Noch einmal zurück zur Schweiz und einem historischen Bild der Teufelsbrücke. Sie steht beispielhaft als Infrastrukturbauwerk und erfolgreicher strategischer Eingriff in die Schweiz. Durch den Bau der Brücke hat der Nord-Süd-Verkehr durch die Schweiz und die ganze Zentralschweiz wesentlich an Bedeutung gewonnen. Andere grosse öffentliche Leistungen sind der Gotthardtunnel oder der Linth-Kanal. In der Gegenwart hat die S-Bahn die Stadt Zürich völlig verändert und grosse Vorteile für das schweizerische und europäische Städtetz gebracht. Basel wird hier mit der S-Bahn-Verbindung mitten durch die Stadt nachziehen und endlich ein reales Zeichen setzen für die bestehenden Verbindungen der Menschen und Energien in einem trinationalen Raum.

Der Erfolg der Städte hängt künftig davon ab, ob es ihnen gelingt, mit übergeordneten Bildern, Infrastrukturprojekten und verrückten Absichten wie der Seenlandschaft ihre Zukunft zu gestalten. Im besten Fall ergeben sich daraus für eine Stadt wie Basel und die ganze Schweiz unglaubliche und nachhaltige Möglichkeiten sowie Vorteile als urbane Standorte in Europa und in der Welt.
Danke.

Aufgezeichnet und redigiert: Büro für Stadtfragen, Basel, 20. Juli 2010

ⁱ ETH-Studio Basel (Hrsg.): Die Schweiz. Ein städtebauliches Porträt, Band 2, S. 252, Birkhäuser, Basel 2006

ⁱⁱ Ebenda, S. 256.

ⁱⁱⁱ Ungefähr: das überall anzutreffende Phänomen der Zersiedlung aufgrund der planerischen Idee der Auflockerung und funktionalen Trennung einzelner Nutzungen.

^{iv} ETH Studio Basel (Hrsg.): Metrobasel. Ein Modell einer Europäischen Metropolitan-Region, Basel 2009.

^v ETH-Studio Basel (Hrsg.): Metropolitanregion Zürich. Der Zürichsee als Projekt, NZZ Verlag, Zürich 2010.

^{vi} Narratisierung meint in etwa ein Entwurfsansatz, der die Interpretation und Gestaltung des Ortes als eine Form von Erzählung einsetzt.

^{vii} Jacques Herzog kommentiert an dieser Stelle Bild-Beispiele aus Afrika, Kairo und Damaskus. Sie zeigen räumliche bzw. bauliche Ausdrucksformen informeller, d. h. weitgehend selbstregulierter Siedlungs-, Markt- und Gesellschaftssituationen, in denen Top-Down-Planungen für die Erscheinungsform konkreter Siedlungsräume eine untergeordnete Rolle spielen. DIE ZEIT (Träume im Siedlungsbrei, Ausgabe vom 17.6.2010) hat die Passage so zusammengefasst: „Wenn wir beispielsweise Kibera bei Nairobi nehmen, einen der größten Slums von Afrika mit etwa einer Million Bewohner: Dort finden wir erstaunliche Formen von Organisation, natürlich von ‚Bottom-up‘-Organisation. Damit sollen die vielen Missstände gar nicht schöngeredet werden, aber wenn wir von Stadt reden, ist es wichtig, dass wir die Schweiz stets konfrontieren mit Modellen, die ganz anders funktionieren. Das hilft, unsere Situation besser zu verstehen. Und solche Beispiele können zeigen, wie sich auch im Chaos von Eigenbau und Eigenregie ein Regulativ entwickeln kann.“

^{viii} *cardo* und *decumanus* sind die zwei räumlichen Hauptachsen im Grundriss einer klassischen römischen Stadtplanung.